



*Pressegespräch 1. September 2015*

### **Medizinische Versorgung minderjähriger Flüchtlinge in Deutschland: Eine neue große Herausforderung für die Kinder- und Jugendmedizin**

Der dramatische Anstieg der Anzahl von Flüchtlingen stellt eine große Herausforderung für die kinder- und jugendärztliche Versorgung in Deutschland dar, weil ein Drittel aller Flüchtlinge begleitete und unbegleitete Kinder und Jugendliche sind. 82 % der Kinder und Jugendlichen haben eine körperliche Krankheit, bei 10 % wurde ein akuter Behandlungsbedarf festgestellt.

Diese aufrüttelnden Daten sind das Ergebnis einer vom gemeinnützigen Verein „Kinder im Zentrum - Für Kinder e.V.“, München, finanzierten Studie zu den gesundheitlichen Problemen von Kindern von Flüchtlingsfamilien. Die Flüchtlingskinder zeigen eine hohe Rate an Belastungsstörungen, emotionalen Störungen und häufig auch einen auffälligen somatischen Status, stellte Prof. Dr. med. Volker Mall, Kongresspräsident der 67. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin (DGSPJ) bei der Eröffnungs-Presskonferenz der Tagung der großen pädiatrischen wissenschaftlichen Fachgesellschaften am 1. September 2015 in München fest. Als Ärztlicher Direktor des kbo-Kinderzentrums München und Lehrstuhlinhaber für Sozialpädiatrie an der Technischen Universität München hat Mall zusammen mit Prof. Dr. med. Peter Henningsen, Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie der Technischen Universität München und Dekan der Medizinischen Fakultät, viele weitere besorgniserregende Befunde aus der Querschnittsstudie ermittelt: So leiden 22,3 % der Kinder unter einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) und 16,2% unter einer Anpassungsstörung.

Hinsichtlich des somatischen Status zeigten sich vor allem erhöhte Raten an Zahnkaries (63 %), ein defizitärer Impfstatus (42 %) sowie vermehrte Atemwegserkrankungen (25 %) und infektiöse/parasitäre Erkrankungen (11 %).

Das Risiko, posttraumatische Belastungsstörungen noch zu entwickeln, besteht mit hoher Wahrscheinlichkeit bei weiteren Flüchtlingskindern, so dass die Anzahl perspektivisch eher höher liegt, als es die Daten aus der Studie (22,3% Prozent aller Kinder) ausweisen. Denn die Diagnose kann zu einem frühen Untersuchungszeitpunkt - zum Beispiel in der Erstaufnahmeeinrichtung - häufig aufgrund des Zeitkriteriums noch gar nicht gestellt werden. Sowohl Kriegserfahrungen im Herkunftsland, Flucht wie auch Unterbringung in Erstaufnahmelagern gelten als erhebliche Risikofaktoren für das Entstehen einer PTBS. Mall: „Da die zuwandernden Kinder viel durchgemacht haben, sind wohl die meisten von ihnen posttraumatisch sehr stark belastet.“ Im Alltag wirken sich die PTBS so aus, dass die Kinder Verhaltensauffälligkeiten zeigen und im schulischen Kontext u. a. mit Aufmerksamkeitsstörungen und Lernstörungen auffallen. Es kann zu Schlafstörungen und vermehrtem Einnässen kommen.

Zudem erhöhen anhaltende psychosoziale Belastungen, wie unklarer Aufenthaltsstatus, Trennung von der Bezugsperson, Gewalterfahrungen und Diskriminierung, das Risiko für die Entwicklung eines Vollbildes der PTBS deutlich, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen mit bereits bestehenden psychischen Symptomen. „Wir müssen also“, so DGSPJ-Kongresspräsident Mall abschließend, „damit rechnen, dass das Chronifizierungsrisiko bei diesen Kindern noch weit höher ist.“



Auf das Gesundheitssystem bzw. die gesamte Gesellschaft kämen so neue Herausforderungen zu, die - ohne neue Versorgungsstrukturen und ohne neue Finanz- und Forschungsmittel - in Zukunft nicht geschultert werden können.

Die jüngst veröffentlichte Positionierung der DGSPJ zum Thema „Zuwandernde Kinder: Kinder- und Jugendärzte sehen dringenden Handlungsbedarf bei der Gesundheitsversorgung“ sowie die öffentliche Verleihung des Preises „Transkulturelle Pädiatrie“ im Rahmen der Münchner Jahrestagung 2015 stehen für das langjährige und nachhaltige Engagement der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund.

### **Paradigmenwechsel bei Entwicklungsstörungen – Ist eine Heilung durch Medikamente in greifbarer Nähe?**

#### *Erste Ansätze einer medikamentösen Behandlung bei spezifischen Entwicklungsstörungen*

Schwerwiegende Entwicklungsstörungen können heute mit modernen genetischen Untersuchungstechniken bei bis zu 60% aller Kinder und Jugendlichen aufgeklärt werden. Und das kommt den jungen Patienten in voller Weise zugute, weil nach einer Diagnose nach den Ergebnissen jüngster Studien die Lebensqualität der Familie deutlich erhöht werden kann.

Dazu hat die konsequente Vernetzung von Grundlagenforschung und klinischer Forschung erheblich beigetragen, stellte Prof. Dr. med. Volker Mall, Kongresspräsident der 67. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin (DGSPJ) bei der Eröffnungs-Pressekonferenz der Tagung der großen pädiatrischen wissenschaftlichen Fachgesellschaften am 1. September 2015 in München fest. Mall: „Die qualvolle Odyssee von einer medizinischen Fachdisziplin zu anderen konnte mit diesen medizinischen Fortschritten endlich beendet werden.“

Darüber hinaus stellen diese neuen Erkenntnisse die Grundlage für eine ursachenspezifische Gabe von Medikamenten dar. Gleich 2 Forschungsgruppen präsentieren auf dem DGSPJ-Jahreskongress vom 2. bis 5. September ihre eng vernetzte Zusammenarbeit zwischen Grundlagenforschern und Klinikern auf dem Gebiet der Neurofibromatose und anderen Entwicklungsstörungen, Prof. Y. Elgersma aus Rotterdam und Prof. Dr. Volker Mall aus München, der zugleich als Ärztlicher Direktor des kbo-Kinderzentrums München und Lehrstuhlinhaber für Sozialpädiatrie an der Technischen Universität München fungiert. Die Arbeitsgruppen beider Universitäten arbeiten intensiv daran, kognitive Defizite und Aufmerksamkeitsstörungen durch zielgerichtete und wirkungsvolle Medikamente zu verbessern. Zum Beispiel gibt es für Patienten mit Neurofibromatose vielversprechende Ansätze Aufmerksamkeitsdefizite mit Lamotrigin zu behandeln, wie es aktuell in einer großen Therapiestudie untersucht wird.

Besonders erfolgversprechend sind diese Ansätze zudem deswegen, weil auch bereits für andere Indikationen zugelassene Medikamente erprobt werden. Dabei hat sich nicht nur eine Wirksamkeit im Tierexperiment herausgestellt. Auch in kleineren Untersuchungsgruppen am Menschen konnten eindeutig positive Effekte dargestellt werden.



So gilt neuronale Plastizität als Schlüsselmechanismus für kognitive Vorgänge und Lernen. Beeinträchtigungen dieses Mechanismus können bereits heute wirkungsvoll medikamentös bei bestimmten Entwicklungsstörungen in Kindes- und Jugendalter beeinflusst werden. Mall: „Das ist in der Tat ein Paradigmenwechsel, der auch eine Heilung durch Medikamente durchaus vorstellbar scheinen lässt.“

**Prof. Dr. Volker Mall**

Kongresspräsident der 67. Jahrestagung der  
Deutschen Gesellschaft für Sozialpädiatrie und Jugendmedizin (DGSPJ)

Ärztlicher Direktor des kbo-Kinderzentrums München und  
Lehrstuhlinhaber für Sozialpädiatrie an der Technischen Universität München

[chefsekretariat-kiz@kbo.de](mailto:chefsekretariat-kiz@kbo.de)



Download:

[www.dgkj.de/presse/pressefotos](http://www.dgkj.de/presse/pressefotos)